

Sommerfrische.

Von Walter von Kummel.

Manchmal aber verzichtete sie vornehm auf alles, dann nämlich, wenn sie irgendwo beim Mittagssmahle ihrer ländlichen Freunde bereits wieder mitgehoben haben. Man zwingt sie dann besser nicht zu den hübschen kulinariischen Gemüßen. Es hilft auch nicht viel. Als man es bei Wolf jüngst versuchte, sauste er auf freundlichen Zuspruch hin nur, sich wehmütig den Bauch reinwendend: „So, wenn i nur grad von den Küchle nig wärl!“ Er hatte deren eine stattliche Anzahl eben außer Hause verpackungen.

Jetzt und während ich diese Zeilen schreibe, haben die Kinder mittags überhaupt nicht das geringste Stipfisch mehr. Der aus einem Hafelnußstod gefertigte Wagen hängt über der Schulter. Ein Kleinfußmesser ragt lang und drohend aus der linken Spaltenfläche heraus, die rechte ist noch besser ausgefüllt durch einen Röcher und ein Duzend Nüsselstücke. So nehmen sie erhebt und atemlos am Tische Platz, schlängen auch in aller Eile einiges hinunter. Viel Zeit haben sie dafür nicht, wie das so kommt, wenn man ganz im „Indianerlebensspiel“ ausgegangen ist. Einer von Urdorf, welcher im nächsten Städtchen die Lateinische besucht, hat für „mensa“ die einschlägige Literatur eingehend studiert und kann als bester Fachmann gelten. Die Darzujung von Urdorf hat in ihm den trefflichsten Lehrer, ein anderer von Jansbrück, der auf Besuch hier bei Verwandten will, ist dazu geboren. Dieser, die schwarze Adlerfeder genannt, steht im höchsten Ansehen, da es ihm gelungen ist, durch das mühselige Jägerleben, das im wilden Weiten nicht jenseitgleicher hat, die Gemüter zu betören.

Nach unser heutiges Mittagssmahle füllen selbstverständlich die blutrünstigen Reden aus. Und wenn der Fröhlich ganz lustig und lachend über dem „Talyzierer“ redet, so geht der Wolf begeistert gleich noch mehr auf seine ganze und spricht überhaupt nur mehr vom „Halbieren“. Raum haben sie ein paar Bissen hinuntergeragt, wird Pfeffer und Gabel schon wieder weggenommen, der Teller zurückgeschoben und hei, heida hinaus in die größte, seltsame Mittagsschne.

Besonders als Kampfgelände beliebt ist ein Altkammer in der Nähe des Dorfes. Der Platz ist nur leicht und leicht zu durchwaten. Insekten darin. Dämpel und Böcher, gefüllt mit all den karolischen Mähringeln des letzten Hochwassers, Baumstämmen, Brettern und Astwerk. Swampstellen, wo man fast eifrig eintritt, bis man wieder festen Sandgrund unter die Füße bekommt. Enggedrängte Wälder von mächtigem Eukalyptus, so hoch fast wie die Taroblätter der Tropen. Schlängelgewächse aller Art, undurchdringlicher, dorniger Busch, von einzelnen Fichten überragt. Fuchs und Otter haben hier ihre ungehörte Heimstatt. Nun aber hat der Indianer in diese Gegend sein Wigwam gestellt, der Weiße sein Fort sich zurecht gegemüht und die schönsten Kämpfe spielen sich Tag für Tag in der unwegsamen Wildnis ab. Selbst das laute Schlachtgeschrei homerischer Helden ist allerdings in etwas veränderter Form, wieder erklingen. Hörte ich doch jüngst, wie das große Feuersenge in diesem Urwald gegen die kühne Barentage, welche schlüpfend auf einen Baum hochgezogen war, während seine Lunge schwingend, sie anschaute: „Du Siech, du drecketer, baldig ist ra gehst, hau i dir da Bierpfeer an'n Grund na.“

VII. Von Dieben und Räubern.

Urdorf ist — schon sein Name besagt es — eine sehr alte Siedlung. Seine alemannischen Gründer haben als erste die Art an die endlosen Wälder gelegt, welche rings das Land bedecken und welche sich noch heute im Osten der Ortschaft stundenweit hinziehen. Hier lief die alte Heerstraße von Süden nach Norden, hier erstreckte der klirrende Schritt der schwer bewaffneten römischen Legionäre. Der junge Konradin, der nach Italien zog, muß durch Urdorf geritten sein. Aber aus dieser alten Zeit ist nicht mehr viel vorhanden. Alles ist begraben, vergessen, verlungen. Die Reste, welche etwa noch da waren, hat der Schnee verbannt. Nur der romanische Kirchurm steht trotz seines Alters noch aufrecht mitten im Dorf und aus der ältesten Kirche des Ortes hat sich ein feinerer Saal, ein nicht von durchziehenden Antiquaren eingelangt zu werden, über dem König der Schmeide einmauern lassen — letzte, feinerne Währungszeichen längst verfallener Tage.

Mit selbstbewußtem, ruhigem Stolze liegen denn auch die Urdorfer, welche schon in den hundertjährigen ihre Freiheitskämpfe deutlich unterfassen und betont haben, heute noch auf altererbter Scholle, sich ihres Grundes und Bodens freuem. Viel Mühe und Arbeit bringt er ihnen, aber auch ihr gutes und erhidres Auskommen. Mittergroßer Reiz. Unsere engere Heimat darf mit dieser Art bewertlichen Eigentums zureichen sein. Ist es doch einer der stärksten und festesten Dämme gegenüber der Hochflut des Volkswendens. In Urdorf ist fast keine Armut, ist keine Erwerblosigkeit, ist kaum ein einziger Tagelöhner zu finden.

In der näheren und weiteren Umgebung gibt es allerdings, wie überall auf der Welt, da und dort vereinzelt

Leute, welche jeder ernsthaften Arbeit schon aus dem Weg gehen. Und solche sind dann fast durchwegs die Schmerzstünder von uns Jägern und Fischern, besonders heute, wo Wildpret und Fisch so hoch im Preise stehen. So haust im nächsten Nachbardorf der hochwohlgeborene Herr Kaiser Häftele. Tagelöhner schneidet er, angelocht zum Nordflechten, Weiden. Er schneidet Weiden den ganzen Tag, den ganzen Monat, das ganze Jahr, schneidet die Weiden den Fluß entlang. Das Weiden schneiden ist in der Hauptstadt nur sein Nebenberuf für ungehörliche Aufenthalte am Wasser und für die genaue vegetative Naturbeobachtung, welche er dabei betreibt. Wird es dann Nacht, verläßt er von neuem sein Heim. Bevor der Morgen noch graut, ist er mit seinen Lehgen und seiner Beute glücklich wieder zu Hause. Begnügt du Herrn Kaiser Gottlieb Häftele einmal draußen am jungen Fluß, so machst er ein finstres Gesicht. Hat er aber an diesem Tage ein schlechtes Gesicht, so geht er, kaum hat er dich geschickt, losüber und mit Hut, Schuhen und Kleidern, ob Morgen oder Nacht, Sommer oder Winter, ist ihm dann einleuchtend, in den Fluß, durchschwimmt eilends das Bader, klettert am Ufer wieder heraus und grüßt dich von anderen Gesichte mit dem alterprobten Verdächtigungsgrüße. Alle zwei Jahre ungefähr wird er aber doch einmal in flammiger Zornigkeit er nicht dann ein böses und schiefes Maul, wenn man ihm seine Corpora betritt abnimmt, fast sich aber als eingelöschter Palaist bald wieder, schlägt sich in der kurzen, ihm zu differtierten Halt einige Tage aus und geniest so recht von Herzen seine nun ungehörte Nachtruhe. Neu gestärkt und frisch gekräftigt geht er dann wieder an sein etwas beschwerliches, aber keine schlechten Zinsen abwerfendes Handwerk. Da er recht gut verdient und sein Geschäft einen goldenen Boden hat, kann er sich mehr als andere leisten. So trifft du ihn schon oft des Morgens um neun im Wirtshaus. Und hier, „den Ellenbogen aufgenemmt“, stellt er ebenfalls seinen Mann, macht in seiner rauhen Zoppel, in seinem struppigen Haar und Bart einen äußerst biederem und ehrlichen, knorrigen und bodenkinnigen Eindruck, spricht und schwärmt auch gerne und nicht ungeeignet, aber immer äußerst platonisch und desinteressiert über allerlei jagdliche und fischereuliche Fragen, versteht es, den Leuten von der Waidereuliche das Herz warm zu reden. So hat er schon den und jenen betört, darunter auch einmal meinen Vorgänger im Reichthum, diesen sogar so stark, daß er dem braveon Häftele freiwillig mit Wort und Handschlag als treuen Fischwasseraufsichter bestellte und verpflichtet. Das war der strahlende Gipfel- und Höhepunkt in Kaiser Gottlieb Häftele's irdischem Dasein. Freilich hat diese ganze Herrlichkeit nur etwa zwei Wochen oder gar Tage Bestand gehabt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verräterin.

Von Siebert Hill.

(Schluß.)

Ein paar Tage später wurde der Befehle der Feindmühle im Wald ermordet aufgefunden. Der Alte hatte, wie gewöhnlich des Sonntags morgens, seinen Frühspaziergang in den Wald gemacht und war nicht zurückgekehrt. Man suchte ihn erst am nächsten Morgen an, ihn zu suchen; denn an dem Sonntag hatte der Anschlag überhaupt die Polizei erst am nächsten Morgen benachrichtigt. Diese Auslöcher hatten an dem frühen Sonntag die Stadtbienen durchgehoben, so daß es sicher war, die Spur des Täters zu finden. Die Tat war an einem Kreuzweg geschehen, der mitten im letzten Unterholz zwei Holzabfuhrwege vereinigte. Der Tote lag mit dem Gesicht im Gras schliefen den Büschen. Es fand sich von dem Mörder weder eine Fußspur noch das Instrument, das er benutzt hatte. Das ganze Städtchen befand sich in großer Aufregung. Der Wald brachte die Gegend in Aufruhr. Noch nie war hier oben etwas Ähnliches geschehen. Der alte Müller war allgemein geachtet und beliebt. Der Anschlag konnte sein Willkür, er hatte Verwandte im Nachbarorte besucht, und somit mußte man seinen Menschen zu nennen, der als Täter in Betracht kommen konnte; der alte Mann hatte keinen Feind gehabt. Das Werkwunder war auch, daß der Tote seine Uhr und die gefüllte Geldbörse noch bei sich trug. Es war also kein Raubmord gewesen. Was hatte der Täter demogen, diesen stillen alten Mann im Wege anzuhalten?

Das war man anzunehmen bei der friedlichen Gemüthsart des Müllers. Es blieb ein Rätel.

Man durchsuchte die Wälder und die umliegenden Dörfer nach Handwerksbürgern oder stillen Leuten Arbeitern, die häufig die Gegend durchzogen, wenn die Ernte vorbei war. Aber niemand fand sich, der für die Tat in Betracht kam. Es waren alles harmlose Wandrer, die man festnahm, um sie nach dem Verhör wieder lassen zu lassen.

Da bligte dem Süttendel die Erinnerung an einen Strold, der ihm oben im Wald begegnet war und ihn nach der Schwanenapelle gefragt hatte. Er beschied den Mann, sein graues Jackett, die Hüte, das rote Halsband, sein Bündel, die schwarzen, weißen Äugen. Einige Tage später kam ein Mann in der Nacht nach dem Sonntag bei ihm, daß ein solcher Mann in der Nacht nach dem Sonntag bei ihm gewohnt hatte. Er war bei Duntelberg bei ihr eingetroffen, hatte nach einem Nachtquartier gefräßt, und sie hatte ihm das leere Zimmer des Sohnes gegeben. Er hatte nichts zu essen verlangt, war gleich auf sein Zimmer gegangen, hatte nur

um Waschwasser gebeten. Des Morgens hatte er, ohne zu fröhlichen, sein Zimmer besahit und war bei Tagesanbruch schon weitergegangen. Wohin, wußte die alte Frau nicht. Sie besahnte ihr Häuschen am Ausgang des Dorfes allein, war schmerzhaft und sehr alt.

Die Kommission begab sich sofort in das kleine Haus. Das Balkzimmer lag noch unauferäumt, doch das Waschwasser war fortgeschoben, der Fremde mußte es auf die Straße geschafft haben. Das Bett, der Fußboden, der Stuhl, alles wurde genau untersucht. . . Aber es fand sich auch hier nichts Verdähtiges.

Der Hüttengeld war mitgegangen. Ihn hatte der plötzliche Tod seines alten Freundes erschüttert. Daß der Täter so purlos verschunden sein sollte, wollte ihm nicht in den Sinn, und während man noch beratend in dem engen Stübchen stand, schneite sein Blick aufmerkamt in dem Zimmer umher. Lieber dem Bett hing ein buntes Porzellanmalerstückchen mit einem weichen getrichen Rosmarinstrauch. Pöhtlich fiel sein Blick auf das Stückchen Seife auf dem Tisch. Er nahm es in die Hand und bemerkte eine kleine feine hellgrüne Nabel, die daran klebe. Sieh da. Es war keine Tomatennabel, sondern die einer anderen Baumart. „Das ist eine Eibennabel“, sagte der Kommissar, der sich Argerte, daß er sie nicht angetroffen hatte.

Was wollte man damit? Solche Bäume gab es hier gar nicht.

„Doch“, sagte der Hüttengeld pöhtlich, „es muß hier Eiben geben, ich habe einmal davon gehört. An einem Kreuzweg sollen sie stehen.“ Man rief den Förster herbei. Er war noch jung und erst kürzlich hergekommen. Er betritt, daß es hier Eiben gäbe. Dann mußte er sie kennen.

Man ließ den alten Waldhüter kommen. Der betrachtete die Nabel-Länge, ließ dabei Rauch aus seiner kurzen Pfeife und meinte dann: „Es gibt hier Eiben. Drei Stück, sie stehen an einem Kreuzweg im Dicht.“ Und er erbot sich, sie zu finden.

Die Kommission, gefolgt von dem alten Waldhüter und dem Hüttengeld, begab sich in den Wald hinauf. Nach einem beschwerlichen Weg durch verpacktes dunstiges Brennholz und Unterholz fand man den Kreuzweg und nicht weit davon, verborgen vor fremdem Schlags dunkler Fichten, fanden die drei Eiben, unter denen man den alten Mann mit dem Gesicht nach der Erde geknien hatte. Wahrscheinlich hatte ihn der Täter nachträglich ins Dicht geführt. Damit hatte man den roten Faden, der aus dem Irrgarten herausleitet, gefunden.

Die Dörfer wurden alarmiert, die Wälder durchsucht, an allen Straßenenden liehte das weisse leuchtende rote Plakat des Strohbiebes, der nach dem verschundenen Mann mit dem roten Halsband sahndete.

Einiges Tages brachten Holzhaue der Unbetannten aus dem Wald an. Er trug noch das graue Jackett, aber ein neuer Strohhut bedeckte seinen Kopf. Er hatte sich den schwarzen Bart abzweigt und das Haar geschnitten. Die alte Frau des Müllers fragte bei seinem Anblick laut auf. Es war der Bruder des Müllers.

Der Richter sagte dem Manne die Tat auf den Kopf zu. Dieser sträubte sich wie ein Stier gegen die Prüfung, er wußte sich zu haben, liehte den weißen Mann, berweigte ihn Anstalts. Seine Papiere waren gefüllt, aber die Seite aus dem Städtchen erkannte ihn wieder. Nach mehreren Wochen Untersuchungslast ließ er eines Morgens den Untersuchungsrichter rufen und gestand.

Er war der Bruder des Müllers. Er hatte beim Militär einem Kameraden die Uhr gestohlen und war flüchtig geworden, der Bruder hatte ihm das Geld zur Leberahrt nach Amerika gegeben. Aber er hatte drüber kein Geld gehabt. Arm und abgeriffen, arbeitlos und verkommen, wie er in die Fremde gezogen, war er wiedergekommen. Amerika hatte ihn ausgepflegt. Er hatte von dem Reichtum seines Bruders gehört und war mit der Wiltigt hergekommen, diesen zu beleidigen, um sich dann des Erbes zu bemächtigen. Er hatte sich an dem Sonntag hier oben in dem Wald verborgen gehalten. Er wußte, daß sein Bruder jeden Sonntag in der Frühe hier herauskam, und hier hatte er ihn erwartet. Und so war der Müller an jenem sonntagen Sonntagsmorgen, als er seine Pfeife rauchend, den freien, unbegannenen Weg zu dem Wald emporking, ahnungslos seiner dunklen Bestimmung entgegengegangen. Sie hatten einander an jenem Kreuzweg getroffen, und nach einem kurzen Wortwechsel hatte er sich über den alten Mann gefreut und ihn erschoten.

Der Mörder zeigte seine Reue. Er wußte, was ihm bevorstand, er leugnete nicht mehr.

Er wurde hingerichtet. Und noch heute heißt die Stelle im Wald „die Waidereuliche“. Von dem finsternen Richtenschlag liegt sich hell die feinen Zweige der Eiben ab, die an einem Sonntagmorgen der Förster vor den Augen der beiden Brider in die Heilmaterie geplänt.

Der achtzigjährige Schwächten.

Der Geh. Baurat Professor Franz Schwächten vollendet am 12. August sein 80. Lebensjahr. Franz Schwächten ist einer der würdigen Ueberlebenden aus der vergangenen Epoche wilmhelmdinger Baukunst, die der Stadt Berlin so viel von ihrem Gepräge gegeben hat. Er vertritt damit eine Tradition, die über Stüler und Gropius noch an Schinkel andrückt, und die in der geschmackvollen Verornung alter Wohnstätten und ihrer geschickten Anpassung an moderne Verhältnisse ihre Hauptaufgabe lag. Eins seiner fröhlichen Werke hat Schwächten in seiner Frühzeit im Empfangsgebäude des Anhalter Bahnhofs in Berlin geschaffen, während er in einem damals noch ungenutzten romanischen Säulengang troly aufgefundenem Stil aus dem Geist der Umwelt und der Zeit nicht zu überwinden vermochte. Dagegen ist eine lange Reihe vielfach reissolter Werke, wie in seiner Vaterstadt Köln der Architekturstud der Hofkapellen und der Schlosser, die Kaiserkrone in Mann., das herzogliche Museum in Dessau, die Erläuterung in Somburg, das Reihensystem in Rosen und die

Geographische Karte in Rom, vor allem aber in Berlin... Prof. Gallinger... Der Verfasser der „Gegenrechnung“...

Professor Gallinger.

Der Verfasser der „Gegenrechnung“, nämlich Jofeph A. Hiltl... In dem Buche handelt es sich nicht um die Aufzählung einzelner Einzelheiten...

Der Meister am Pult.

Vom Talshöher zum modernen Dirigenten... Die Talshöher sind für uns, aber nur wenige sind ausserhalb...

Der Dirigent, deren Ruf und Stellung den hochschätzlichen Durchsicht überträgt, ist gering, und ihre Namen glänzen unter der ausübenden Künstlerkraft an ragender Stelle...

In Deutschland waren zu J. S. Bachs Zeiten alle möglichen Arten von Direktionen gebräuchlich... Die Ueberrichtung der Kapellleitung in Deutschland knüpft sich an den Namen der Dresdener Hofkapellmeister J. A. Hasse...

Die fortgeschrittene Erinnerung, die den Entwicklungsgang der Musik kennzeichnet, geht mit immer dringender Notwendigkeit die Ueberzeugung durch, daß der Kapellmeister nicht so sehr ein Talshöher, sondern eigentlich in erster Linie des Vortrages halber vor dem Orchester zu stehen habe...

Lebensretter von Beruf. Die Zahl der Unglücksfälle beim Baden ist in diesem Jahre ungewöhnlich groß; jedenfalls kommt dies aber, daß die starke Hitze mehr Schwimmbadbesucher als sonst verleitet hat ins Wasser zu wagen...

Vom Schaufeln. Das Vergnügen des Schaufelns, dem sich während der Sommerzeit nicht nur die Jugend, sondern sogar auch mancher Erwachsene noch gern hingibt, kamnen und liebten schon die alten Griechen und Römer...

Straburg erbt den Erbkreis der Gänseleberpatte. Die letzte, halbunsterbliche Vergangenheit von Straburg ist für die neuen Herren nur mit Vorbehalt zu genießen...

Literatur.

Die Hamburg-Nummer der Zeitschrift „Musiktheater“ ist wieder erschienen. Junktur und textlich hervorragend ausgestattet, weist sie auf den bisherigen Sondernummern der beliebten Leipziger Zeitschrift zurück...

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 62a, Fernruf 6520 u. 1638.